Gräfin Hannas Ehe

Roman von Carola von Eynatten

(12. Fortsetzung.)

„Nein, Eugen, ich danke dir. Du meinst es ja sehr gut, das weiß ich, aber ich finde am Reisen keine rechte Freude," erwiderte sie.

„Und wenn wir wieder Frau von Barwitz und Hansel mitnähmen?"

Man hatte sie auch im Sommer mitgenommen, um sie dann tagelang daheim zu lassen!

„Auch dann nicht, ich danke dir herzlich, du bist sehr gut!"

Wallern schwieg ein paar Augenblicke, dann begann er, der Gräfin Hand in die seinige legend: „Ich habe dir eine Mitteilung zu machen, die dich vielleicht nicht gerade angenehm berühren wird, Hanna. — Hauptmann von Grönern ist nach Schneeberg versetzt worden und — seine Frau ist bei ihm. Begegnungen werden kaum zu vermeiden sein; möglicherweise treffen wir sie schon morgen bei Sendens."

Es hatte Hannas Kräfte überstiegen, ein leichtes Zusammenschrecken zu verhüten bei dieser Neuigkeit — hatte ihr Mann es gefühlt?

Es schien so, denn er preßte ihre Hand fester, als er fragte: „Wollen wir Sendens absagen?"

„Meinetwegen nicht; ich mache mir nichts daraus," entgegen sie fest und mit einer Ruhe, über die sie selbst erstaunte.

„Also dann bleibt es, wie es ist!" rief er heiter.

„Ich wäre sogar dafür, daß wir uns gut zu ihnen stellen, gerade so, als wäre nie etwas vorgefallen, und sie ebenfalls einladen. Ein besseres Mittel, bösen Zungen die Gelegenheit zum Fabulieren abzuschneiden, dürfte es kaum geben!"

„Das weiß ich doch nicht, liebe Hansi! Grönerns bei uns, im freundschaftlichen Verkehr mit uns, das dürfte riesiges Aufsehen erregen und sehr von uns reden machen im Sinne deines Rezeptes von damals! — Weißt du noch?"

Wallern legte wieder einmal den Arm um sie, indem er sagte: „Zwischen Mann und Frau soll kein Geheimnis sein, wie du wissen wirst, Liebste, und so bitte ich dich, dir meine Verlobungsgeschichte erzählen zu dürfen. Ich stand schon wiederholt im Begriff, mich dieser Pflicht zu entledigen, hatte aber immer den Eindruck, als ob Du es nicht wünschtest, wenigstens begannst Du allemal von anderm zu reden, mich schon in der Einleitung unterbrechend. Nunmehr erscheint es mir aber doch geboten, daß Du mich anhörst. Willst Du?"

„Gewiß; aber ich möchte vorher noch betonen, daß ich ein Bekenntnis nicht verlange, lieber Eugen", erwiderte die Gräfin erregt.

„Zu bekennen habe ich auch nichts, nur zu erzählen. — Du weißt, Schatz, daß ich fünf Monate mit Fräulein von Kronau verlobt war, und daß nur noch etwa vier Wochen uns von der Hochzeit trennten, als der Bruch erfolgte. Ich hatte sie wirklich lieb, aber ich besaß wenig Erfahrung in Liebesaffären, und das mag viel dazu beigetragen haben, daß ich mich über ihre Empfindungen für mich so gründlich täuschte, in ihrer Zurückhaltung nur natürliche Charakteranlage und mädchenhafte Scheu sah. — Eines Tages nun, wir waren allein, erklärte mir Helene unter einem Strom von Tränen die Unmöglichkeit, meine Frau zu werden. Sie liebe mich nicht und werde mich nie lieben, denn ihr Herz gehöre einem andern — eben ihrem jetzigen Mann — und alle ihre redlichen Bemühungen, dieser Neigung Herr zu werden, wären fruchtlos geblieben. Ich möchte ihr verzeihen und sie freigeben. Sie fühle schmerzlich das mir zugefügte Unrecht und habe sich auch nur durch die Liebe zu den Eltern und Geschwistern dazu verleiten lassen, für die ihre Verbindung mit mir ein großes Glück gewesen wäre. — Natürlich tat ich, was jeder anständige Mensch tun mußte, ich trat sofort zurück und überließ ihr die Aufhebung des Verlöbnisses. — Daß Grönern etwa vierzehn Tage zuvor eine Erbschaft gemacht hatte, die ihn in die Lage versetzte, sich ohne jedes Vermögen seitens der Frau zu verheiraten, wurde mir erst ein halbes Jahr später bekannt."

„Ah, das war aber der Gipfel der Erbärmlichkeit!" entfuhr es Hanna in heller Empörung.

Der Graf hob die Schultern. „Jedenfalls war es aber eine Erbärmlichkeit, die unter dem Druck trauriger Verhältnisse hervorwuchs, und das macht sie entschuldbar. Die beiden liebten sich schon lange, und die Erbschaft beseitigte jedes Hindernis, sobald man mich beiseite geschoben hatte. Edler wäre es gewiß gewesen, mir den freiwillig eingeräumten Platz zu lassen, menschlicher war es, mich wegzuschieben, und heute danke ich Helene ihre menschliche Schwäche von ganzem Herzen. — Ja, Hanna, von ganzem Herzen danke ich sie ihr, das darfst Du glauben!"

Hannas Herz pochte in wilden Schlägen, alles Blut drängte zum Kopfe. — Was bedeutete diese Versicherung — eine Liebeserklärung? Es schien so; mehr noch als die Worte selbst sprachen Wallerns mit so innigem Ausdruck auf ihr ruhenden Augen dafür.

„Das verstehe ich, Eugen!" entgegnete sie mit stockendem Athem; „damals muß es doch aber sehr hart gewesen sein! — Uebrigens danke ich Dir herzlichst für das mir bewiesene Vertrauen — ich werde mich bemühen, Dir — ein noch besserer — treuerer Kamerad zu sein."

„Willst Du Dich nicht auch bemühen, mich ein bischen lieb zu haben — weißt Du, wirklich lieb?" flüsterte er, sie sanft gegen sich pressend.

Zum erstenmal war es, daß die Gräfin sich nicht sofort den Armen ihres Mannes entwand. Es fehlte ihr die Kraft dazu. Nicht einmal zu sprechen vermochte sie, und es bedurfte mehrerer Augenblicke, ehe sie, sich leise losmachend, erwidern konnte: „Habe Geduld mit mir, Eugen, bringe nicht in mich und laß mich jetzt allein! — Ich — ich habe auch meine Rolle zu lernen — morgen ist Probe."

Ein kummervoller Blick streifte sie, ohne von ihr bemerkt zu werden, dann beugte sich Wallern vor, einen leisen Kuß auf ihre Stirne drückend, stand auf und verließ das Zimmer.

Hannas Kopf aber sank auf die Tischplatte nieder, und als ihres Mannes Tritte verklungen waren, schluchzte sie mehrmals kurz und stoßweise auf. — Sie hatte Helene Kronau erbärmlich genannt, sie, die Wallern doch auch nur um des Geldes willen genommen hatte! — War sie etwa besser? — Gewiß, diese Frage durfte sie ehrlich bejahen, denn sie hatte ihn über ihre Gesinnungen und Empfindungen doch nie im Zweifel gelassen. Das war aber auch alles! Und nun? — Könnte er denn überhaupt noch an Liebe bei ihr glauben?

17.

„Bei solchem Wetter auf die hohe Warte zu klettern, kann nur meiner kleinen Schwägerin in den Sinn kommen!"

Mit diesen halb lachenden, halb verweisenden Worten betrat Graf Wallern die geräumige Plattform des uralten Herrensteiner Burgfrieds, auf welcher Margaret stand, dicht in einen Pelzmantel gehüllt, die Hände im Muff. Er hatte recht, zu tadeln, denn hier oben war es empfindlich kalt, und aus Osten wehte ein scharfer Luftzug, der die Haut wie mit Nadelspitzen stach.

Das Ueberraschtwerden mochte der jungen Dame nicht sonderlich erwünscht sein, denn sie wendete dem Schwager kein eben erfreutes Gesicht zu und erwiderte sehr kurz: Dir ist es doch auch in den Sinn gekommen!"

„Weil ich vorhin eine Gestalt hier heraustreten sah, in der ich zu meiner Verwunderung Dich erkannte und nicht will, daß Du Dir hier einen bösen Katarrh oder gar noch Schlimmeres holst."

„Bah, ich bin kein zartes Salon-Püppchen, das jeder Lufthauch umbläst!"

Inzwischen war Wallern dicht an ihre Seite getreten und schaute ihr prüfend in's Gesicht, denn er hatte zu bemerken geglaubt, daß ihre Augen gerötet seien und dicke Tropfen an den Wimpern hingen. Er wartete, bis sie in's Zimmer des Turmwarts hinabgestiegen war, dann sprach er: „Warum hast Du geweint, kleine Schwägerin?"

„Ich geweint—was fällt Dir ein?" rief sie ungeduldig.

„Bitte, ich sehe es doch! Deine Augen sind noch feucht, und vorhin hingen Tropfen an Deinen Wimpern."

Margaret versuchte recht unbefangen auszusehen, als sie lachend erwiderte: „Und das ist bei dieser Temperatur wohl ein großes Wunder!"

„Erlaube, kleine Schwägerin, hier herrscht eine sehr mollige Temperatur. Deine Schwarzäuglein wollen aber doch wieder überlaufen. — Also, was hat es gegeben — einen kleinen Zank mit Boran?"

Eine Feuerwelle schoß in des Mädchens Wangen.

„Das wäre doch kein Grund zum Weinen!"

„Käme auf die Umstände an." Dann setzte der Graf herzlich-drängend hinzu: „Willst du denn noch immer nicht begreifen, daß du in mir einen ehrlichen, treuen Freund hast? — Frank und frei, Schwesterchen, Oberhausen macht dir zu schaffen; Soviel ich weiß, steht er momentan nicht befriedigend, es soll auch ein größeres Kapital aufgenommen werden—"

Margarets Augen weiteten sich.

„Max hat also trotz meines strengen Verbotes geplaudert?!" rief sie.

„Und das war ganz vernünftig, denn ich bin der einzige Mann in der Familie, und den schließt man nicht so ohne weiteres aus von allen intimen Geschäftsfragen, wie Fräulein Margaret es mit mir macht. Weißt du wohl, daß du mich schlecht, sehr schlecht behandelst!"

Die junge Dame gab sich keine Mühe mehr, die Tränen, die sich in ihre Augen drängten, zurückzuhalten.

„Aus der neuen Belastung machte ich mir weniger, aber Mama will verkaufen! Ein Agent Sievers, der schon einmal bei ihr war, kam in diesen Tagen in Begleitung eines Herrn abermals nach Oberhausen, und die beiden besichtigten alles sehr eingehend. Ich habe es vorhin auf einer Postkarte gelesen, die in Mamas Zimmer liegt."

„Und ein Verkauf wäre dir unerwünscht?"

„Sterbensunglücklich macht er mich! — Und wozu verkaufen? Oberhausen muß wieder in die Höhe zu bringen sein!"

„Ganz meine Meinung. Gerade deshalb aber wäre es vielleicht nicht schlecht, wenn das Gut für eine Weile in tüchtige Hände käme, aus denen Ihr es später unter günstigen Bedingungen und zum gleichen Preise zurückkaufen könntet. Ich sagte Ihr, meine aber damit eigentlich nur dich. — Wie denkst du darüber?"

„Wir wollen es lieber behalten, das ist sicherer; wer Oberhausen einmal hat, gibt es nicht wieder her, und ich möchte mich nicht davon trennen, nicht einmal für ein paar Jahre!"

„Weil Lindenbach so nahe ist! — O, du brauchst weder rot noch böse zu werden, es war nicht schlimm gemeint! — Was aber Oberhausen betrifft, so sei außer Sorge; Sievers wird sich nicht wieder blicken lassen, wenigstens in dieser Angelegenheit nicht mehr."

„Wie kannst du das wissen?"

„Sehr einfach, weil ich so eine Art Hexenmeister bin!"

Margaret aber war es, als verbreite sich blendende Helle in ihrem Kopfe, und Wallern scharf ansehend, sagte sie bestimmt: „Du selber wolltest das Gut kaufen!"

„Famoser Gedanke!" lachte der Graf.

„Es ist doch so, gestehe!"

„Keine Ahnung!"

„Doch, doch!" Wenn du zu leugnen fortfährst, komme ich nicht aus der Sorge!"

„Dann wird ein Geständnis natürlich zur Pflicht! — Also ja, Sievers kam in meinem Auftrage, denn ich hielt den Kauf von Oberhausen für den sichersten Weg, um es nicht nur wieder auf seinen alten, sondern auf einen noch weit höheren Stand zu heben. Ferner hoffte ich dabei auf ein Geschäft mit dir, das mir zu dem Vergnügen verhelfen würde, dir zum Lohn für deine Abneigung und deine feindlichen Gesinnungen ein wenig einzuheizen. Ich bekenne alle meine Sünden, aber das Beste fehlt mir — die Reue."

Zuerst sagte die junge Dame kein Wort, aber das Wasser drang still, doch unaufhaltsam unter ihren Lidern hervor, dann schlang sie plötzlich den Arm um Wallerns Schultern, einen herzlichen Kuß auf seine Wange drückend.

Er aber nahm ihre Hand und rief vergnügt: „Mädel, das hätte ich dir nie zugetraut!"

„Ich tat dir unrecht — in manchem wenigstens, und das tut mir nun so leid."

„Keine Ursache, Schwesterchen, denn ich habe dir längst großmütig verziehen! — Als Käufer von Oberhausen wäre ich also beseitigt, und taucht ein anderer auf, so wird er einfach unschädlich gemacht. Dieses Experiment nehme ich auf mich. Jedenfalls muß aber ein anderes Regime Platz greifen; ich werde nächstens mit Mama darüber sprechen. Jetzt sage mir aber, was das für eine Geschichte ist mit dem Inspektor und seiner Mutter? Max machte so verschiedene Andeutungen; er scheint die Sache für sehr ernst zu halten und den Ruin des Gutes zu befürchten."

Das hatte er also auch ausgeplaudert! Im ersten Augenblick verursachte die se Entdeckung Margaret ziemliches Unbehagen, dann aber sagte sie sich: es wäre vielleicht doch gut, dem Schwager einen vollen Ueberblick über die Lage zu geben. Und einen raschen Entschluß fassend, sprach sie sich rückhaltlos aus, mit der Bemerkung schließend: „Ich finde nur eine Erklärung dafür: Mama muß in augenblicklicher Verlegenheit von diesen Leuten Geld geliehen haben, das sie bisher noch nicht zurückzahlen konnte."

Der Graf glaubte das zwar nicht, war vielmehr mit Boran der Meinung, daß andere, lichtscheue Gründe die Freifrau bestimmten, aber er hütete sich, seine Schwägerin durch eine derartige Aeußerung noch mehr zu beunruhigen. „Wenn das ist," sagte er, so bezahlt man und expediert den Inspektor. Zunächst aber muß man wissen, woran man ist, und das wird nicht von heute auf morgen zu erreichen sein, denn mir stehen nur Umwege offen, ich muß mich auf's Schleichen verlegen, wie die Katzen; eine direkte Frage an Mama zu richten, ist unmöglich. — Ist Dir die Adresse der Frau bekannt?"

„Ich weiß nur, daß sie in der Residenz wohnt und daß ihr Mann Versicherungsagent ist."

„Das genügt vollauf. — Und nun schlag' ein, kleine Schwägerin — auf treue Bundesgenossenschaft!"

Margaret schlug ein mit sinnendem Aufblick in Wallerns Gesicht, und während er ihre Hand festhielt, sie seines freundlichen Eifers versichernd, hing ihr Auge unverwandt an ihm.

„Heraus mit der Sprache! Was mißfällt Dir wieder an mir?"

„Ich — ich begreife nicht, wie ein so netter, guter Mensch einen Streich machen konnte, wie den mit Hanna!"

Wallern lachte zwar, in seinen Mienen aber war Unbehagen. „Kind, das wird bei Dir ja zur fixen Idee!" rief er.

„Konntest Du denn nicht warten, bis sich ein Mädchen fand, das Du lieb hattest?"

„Ich habe Deine Schwester lieb!"

„Du —! Ja, vielleicht so wie man ein Schoßhündchen lieb hat!"

„Famoser Einfall, Hanna mit einem Hündchen zu vergleichen! — Uebrigens bist nur Du so unzufrieden mit mir, kleine Nörglerin, Deine Schwester ist glücklich —"

„Sie glücklich? — Du bist wohl toll — sie ist es so wenig wie Du, oder noch weniger!" fuhr es Margaret heraus.

Soweit hatte sie nicht gehen wollen.

Wallern aber hatte von neuem ihre Hand gefaßt und fragte dringend in unverkennbar besorgter Spannung: „Hat Hanna bei Dir geklagt, Dir Einblick gegeben in ihre Sache — ja? Ich beschwöre Dich, Kleine, sage mir alles, was Du weißt, es kann viel — sehr viel davon abhängen!" und sein Auge bohrte sich förmlich in das ihrige, als wollte er aus ihrem tiefsten Herzenswinkel hervorholen, was etwa an Wissen darin geborgen sein konnte.

Es war aber nichts hervorzuholen, das sah er gleich, denn sie blieb ganz unbefangen, als sie kopfschüttelnd erwiderte: „Ich kann Dir nichts sagen, weil ich nichts weiß. Hanna behauptet zu mir, zu Mama, zu allen, sie sei glücklich und wunschlos —"

„Zu mir auch! Ich fragte schon mehr als einmal, frage stets, wenn es mir scheinen will, als wäre sie nicht ganz wie sonst!" rief der Graf.

„Sie belügt uns alle!"

„Oh!"

„Ja, sie lügt — aus Stolz!"

Wallern schien sehr betroffen. Nach längerem Zaudern fragte er leise, stokkend, wie wenn sich die Worte nur schwer von seinen Lippen lösten: „Und aus welchem Grunde sollte sie unglücklich sein, hast Du Vermutungen darüber?"

Die junge Dame wurde sehr rot, und ihr „Nein" klang ziemlich unsicher.

„Jetzt warst Du nicht ganz ehrlich, und das ist nicht recht, ich muß über Hannas Empfinden vollste Klarheit erlangen, für sie wie für mich," sagte der Graf. Dann setzte er mit gepreßter Stimme, wie es Margaret wenigstens vorkam, noch leiser hinzu: „Glaubst Du, Liebe zu einem Andern trage die Schuld daran, daß sie nicht glücklich ist?"

„Nein," erwiderte das Mädchen, und diesmal klang es fest und rasch. „Eher vermute ich —"

„Was?"

„Ach, es war nur ein dummer Gedanke —"

„Sprich ihn aus, bitte."

„Daß — daß — aber sie darf es nie erfahren! — daß sie Dich liebt!"

Als hätte eine Hand über Wallerns Züge glättend hingestrichen, so wich jählings jede Spannung daraus.

„Du hast recht, das war wirklich ein dummer Gedanke!" sagte er leise, und Margaret glaubte eine gewisse schmerzliche Bitterkeit herauszuhören.

Und den Kopf rasch zurückwerfend, rief sie lebhaft und mit Ueberzeugung: „Möchte es nicht behaupten, wenn ich es auch vorhin sagte. Ich habe schon während meines ersten Besuches bei Euch manches an Hanna beobachtet, was mir recht kurios vorkam, ebenso jetzt, und neulich, als Du das neue Pferd rittest, welches Tags zuvor den Reitknecht abgeworfen, stand ich neben Deiner Frau am Fenster und entdeckte brennende Angst in ihren Augen. Wie eine Statue stand sie da, den Atem angehalten, und die Hand, die auf dem Fensterbord lag, zitterte heftig. — Warum diese Angst, wärst Du ihr gleichgültig?"

Wallern stand einen Augenblick schweigend, dann bot er seiner Schwägerin den Arm, um sie die noch übrigen Treppen hinunterzuführen. Ehe sie aber durch das enge Turmpförtchen ins Freie hinaustraten, sagte er: „Wie es auch noch werden mag, wir beide bleiben unter allen Umständen gute Freunde und schließen Boran in unsern Bund ein. Soll es gelten, Margaret?"

„Gewiß!" entgegnete sie ernst.

Auf ihren Lippen saß eine Frage: „Hast Du Hanna lieb?" — Aber sie wagte sich nicht hervor und so sagte Margaret bloß: „Es wäre vielleicht besser, wenn Du etwas mehr Wärme zeigtest."

Diesmal täuschte sie sich gewiß nicht, über sein Gesicht huschte ein Ausdruck von Wehmut.

„Nein, Gretel, Deine Schwester liebt Wärme nicht, wenigstens nicht, wenn sie von mir ausgeht," sagte er.

„Meinst Du wirklich?"

„Ich bin meiner Sache sicher."

Margaret wagte nicht länger in den Schwager zu dringen, ehe sie aber in den Burghof hinaustrat, fragte sie noch, ob Boran gewußt hätte, daß er Oberhausen kaufen wollte.

„Ja, Kleine, er kannte meinen ganzen Plan und fand ihn gut —"

In der folgenden Zeit freute sich Margaret immer mehr ihrer Offenheit gegen den Schwager. Seither umgab er nämlich seine Frau nicht allein mit noch größerer Fürsorge, er behielt sie auch stets im Auge, schien sie förmlich zu studieren, doch so diskret, daß es kein Uneingeweihter bemerken konnte und wohl Hanna selbst nicht ahnte, welch' scharfer unausgesetzter Beobachtung sie unterworfen war.

Viel gewonnen wurde dabei allerdings nicht, denn Hanna ließ sich nicht allzuoft ins Herz hineinschauen. Unermüdlich im Ersinnen neuer Zerstreuungen und Lustbarkeiten, verstand sie vom Morgen bis zum Abend ein sonniges Lächeln festzuhalten, und wer sie nicht genug kannte, um diesem Lächeln etwas Gezwungenes anzusehen, mußte sie wirklich für glücklich halten.

„Wozu diese Komödie, die sie nur immer weiter abtreibt vom Glück?" fragte sich Margaret.

Uebrigens gab es außer ihr und ihrer Mutter noch einen, den der glänzende Schein nicht irre führte: Julius Kallmann. Er war ein guter Menschenkenner, der Gräfin Talent und persönlicher Zauber fesselten ihn gleich sehr, und das Verlangen, mit seinen geheimen Wünschen doch noch durchzudringen, so unmöglich das auch schien, schärfte seinen Blick.

Des kleinen Hans Entdeckung, daß in den Kemnaten, einem mit dem Hauptbau verbundenen Sondergebäude, ein „Theater" für sie eingerichtet wurde, hatte sich in der Folge, an Hannas Geburtstag, als richtig erwiesen.

Kallmann war der artistische Leiter der kleinen Bühne und als solcher natürlich ein häufiger Gast in Herrenstein, allerdings einer, der nie länger als zwei Tage hintereinander in der Burg verweilte, manchmal auch nur wenige Stunden, denn seine Berufstätigkeit verbot ihm dauernde Abwesenheit von der Residenz. Durch den ungezwungenen freundschaftlichen Verkehr aber, der sich dadurch zwischen Hanna und ihm entwickelte, war er ihr recht nahe getreten und fand so reichlich Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen.—

Vier Tage lagen zwischen des Künstlers letztem Besuch in Herrenstein und jenem Frühnachmittag, an dem er den Burgweg wieder hinaufging, um mit der Gräfin über eine geplante Neuaufführung zu beraten. Sie war von seiner Ankunft bereits unterrichtet, als er nach raschem Wechsel der Kleider in ihrem Boudoir erschien, und kam ihm entgegen, um den Mund ein freundliches Lächeln, das jedoch den Ernst, der auf der Stirn lag, nicht völlig bemeisterte.

„Eine willkommenere Ueberraschung könnte mir nicht beschieden sein, lieber Kallmann", begrüßte sie ihn, „denn mir ist ganz dumpf und stumpf zu Sinn. Ein greulicher Tag heute! Man jagt, und in der Burg sind nur Jene zurückgeblieben, deren verbrauchte Kräfte keinerlei Anstrengungen gestatten."

Der Künstler küßte die dargereichte Hand. „Dann darf ich mich also beglückwünschen zu dem Einfall, die mich freigebende Erkrankung einer Kollegin zur Fahrt hierher zu benützen."

„Und ich freue mich herzlich dieses guten Gedankens. Leider muß ich um fünf Uhr an der Bahn sein zum Empfang meiner Schwester Elisabeth, die uns ihren Besuch angekündigt hat."

„In anderthalb Stunden läßt sich viel erledigen."

Auf Hannas Anordnung wurden Kaffee und Zigarren gebracht, worauf die Beratung über das für die nächste Wohltätigkeits-Vorstellung zu wählende Stück begann. Sie nahm indessen keine lange Zeit in Anspruch, da des Künstlers Vorschläge ohne weiteres durchgingen, der nach Abschluß der Verhandlungen den Wunsch aussprach, die Gräfin auch einmal in einer ernsten Rolle zu sehen. „Etwa in einem Ibsenschen Schauspiel, jedenfalls aber in einem Stücke, welches Konflikte behandelt, wie sie die modernen Verhältnisse täglich erzeugen."

„Glauben Sie wirklich, daß ich mich an Derartiges wagen dürfte?" fragte sie in merkbarer Erregung.

„Bisher wurde keine Rolle geschaffen, an die sich Gräfin Hanna Wallern nicht wagen dürfte," entgegnete der Künstler mit Nachdruck.

Warmes, jäh aufsteigendes Rot färbte ihr Gesicht, und ihre Augen durchzog ein Leuchten geschmeichelter Eitelkeit. Dann aber wandte sie den Blick dem Fenster zu, hinausschauend in die von der Wintersonne übergoldeten Bäume, deren kahle Zweige und Zweiglein, vielfach ineinander geschlungen, sich wie ein Spitzengebilde dunkel und scharf von dem hellen Himmel abhoben. Die marmorne Ruhe ihrer Züge entsprach indessen durchaus nicht ihrer Gemütsstimmung. Ungestümes Sehnen nach kraftvoller Betätigung ihres künstlerischen Könnens war in ihr aufgegangen.

Endlich sagte sie leise, mehr zu sich als zu dem Künstler sprechend: „Lernen und meine ganze Kraft ans Gelingen setzen wollte ich freudig, wenn es nur mehr Zweck für mich hätte!"

Kallmann hatte sie nicht eine Sekunde aus den Augen gelassen und wohl bemerkt, daß die äußerliche Unbewegtheit einen Sturm deckte. Welcher Art aber die Empfindungen und Gedanken waren, die in ihr gärten, vermochte er nicht zu ergründen.

„Weshalb keinen Zweck, meine teuerste Gräfin? — Wie viele gibt es, die sich in ihren Mußestunden, nur um der Sache selbst willen, hingebungsvoll mit irgend einer Kunst beschäftigen! Weshalb sollten Sie nicht die dramatische Kunst pflegen, wo Ihnen doch alles zu Gebote steht? Sie sind geboren für diese Kunst, und schon die Weiterentwicklung Ihres herrlichen Talentes würde Ihnen hohe innere Befriedigung gewähren. Sie wird Ihnen eine unerschöpfliche Quelle edler Freuden sein, an der Sie nach öden Stunden geistige und seelische Erquickung finden."

„Ich habe die echte Kunst stets als etwas Erhabenes empfunden," erwiderte sie sinnend, „aber, lieber Kalmann, sind Sie denn auch sicher, daß aus mir eine wahrhaft große Künstlerin werden könnte?"

„Fragen Sie den Herrn Intendanten, fragen Sie unsern Direktor, die Sie neulich spielen sahen! Beide werden Ihnen sagen, daß Sie heute schon eine große Künstlerin sind, daß Ihr Weg über die Bretter der Bühne, könnten Sie ihn noch einschlagen, ein Siegeszug wäre!"

Und er sprach weiter sprach von dem erhebenden Bewußtsein, Tausende hinzureißen, lachen und weinen zu machen, ihre Herzen mit heiligen Schauern, mit Begeisterung zu erfüllen. Natürlich wäre eine solche Macht nur Wenigen verliehen, nur den wahrhaft Auserwählten, unter denen Gräfin Wallern einen ersten Platz einnehme.

Zurückgelehnt in ihren Sitz mit halb geschlossenen Augen hatte Anna gelauscht. Daß ihr eine hervorragende Begabung zuteil geworden, fühlte sie selber, ebenso wie sie die Kraft in sich fühlte, ihr Talent zur vollsten Entfaltung zu bringen. Und sie wollte es, wollte unermüdlich arbeiten, nicht, um Bewunderung zu ernten, sondern um ihrem Mann zu beweisen, daß sie mehr sei, als nur eine schöne Frau!

„Ich will's versuchen!" sagte sie entschlossen. „Nennen Sie mir einige für mich geeignete Rollen und seien Sie mein Lehrer, erteilen Sie mir regelrechten Unterricht. Wollen Sie das?"

„Daß ich mich gänzlich zu Ihrer Verfügung stelle, Frau Gräfin, ist selbstverständlich; daß Sie meine Dienste in Anspruch nehmen, macht mich glücklich!" erwiderte er, sich verbeugend.

„Ich danke Ihnen, Kalmann! — Jetzt muß ich Ihnen aber Adieu sagen, es ist für mich höchste Zeit, zur Bahn zu gehen."

Hanna hatte sich aber umsonst nach der Station begeben, die Hofdame kam mit dem 5:30 eintreffenden Zug nicht an, und so trat sie allein und in etwas ärgerlicher Stimmung den Heimweg an. Sie hätte Kalmann noch so vieles zu sagen gehabt, was sie nun auf ungewisse Zeit verschieben mußte.

„Zur Mutter Rösner," wies sie den Diener an, der ihr den Wagenschlag öffnete.

Mutter Rösner war eine alte, seit vielen Wochen an der Gicht darniederliegende Tagelöhnerin, die eine gute Strecke außerhalb des langgestreckten Dorfes Herrenstein in einem am Waldrande gelegenen Häuschen wohnte. Hanna hatte die bitterarme, lediglich auf die schwachen Kräfte ihrer dreizehnjährigen Enkeltochter angewiesene Alte in ihren besonderen Schutz genommen und dafür gesorgt, daß der Mangel dem Hüttchen fern blieb.

Die Greisin saß am Ofen und erzählte ihrer Beschützerin voll Freude, daß sie seit dem vergangenen Tage wieder mit Hilfe ihres Stockes durch die Stube gehen könne. Wenn es so bliebe, würde sie wohl bald wieder schaffen können.

„Nein, Mutter Rösner," erwiderte Hanna, „schaffen sollt und braucht Ihr nimmer. Das Essen und Feuermaterial bekommt Ihr bis an Euer Lebensende von uns, auch wenn wir nicht in der Burg sind, und außerdem wird Euch der Graf eine kleine Pension geben; und daß es weder Euch noch der Liese an Wäsche und Kleidern fehlt, dafür sorge ich. Es wird ganz gut gehen —"

Die alte Frau hatte Hannas Hände ergriffen und drückte sie an ihre zitternden Lippen. „Das ist viel zu viel, Frau Gräfin, ich kann ja noch schaffen, kanns ganz gut, wenn nur die Glieder wieder wollen!"

„Ihr habt Euch genug geplagt im Leben, auch für uns —"

„Bin aber auch für alles bezahlt worden, und gut bezahlt, b'sonders seit der junge Herr Graf 's Regiment führt!"

„Seid aber bald Siebzig, und da ist es Zeit zum Ruhen. — Es bleibt also bei dem, was ich gesagt habe, Mutter Rösner; wenn Ihr mir nicht folgen wollt, schicke ich den Grafen. — Habt Ihr einen Wunsch oder fehlt es Euch an diesem und jenem?" erkundigte sich Hanna freundlich.

Nein, es fehlte nichts und die alte Frau wünschte auch nichts.

„Ist die Großmutter aufrichtig, Liese?" fragte die Gräfin das ab- und zugehende Kind.

„Doch, Frau Gräfin, wir haben alles," bestätigte das Mädchen.

Hanna nahm Abschied, baldige Wiederkehr in Aussicht stellend, und als sie Mutter Rösner die Hand gab, sagte diese: „Heimzahlen kann ich die vielen Wohltaten ja nicht, aber den lieben Gott kann ich bitten für die Frau Gräfin und den Herrn Grafen, und das will ich alle Tage tun!"

„Ja, tut es, Mutter, wir können es beide gebrauchen."

Hanna hatte sich bei der alten Frau länger aufgehalten, als in ihrer Absicht gelegen, und es war beinahe halb sieben, als sie wieder in den Wagen stieg.

Die Nacht war sehr dunkel, und da man ein Stück weit auf einem nicht gerade sorgfältig unterhaltenen Feldweg zu fahren hatte, ging es anfänglich nicht besonders rasch voran. Nach einigen Minuten hatte man aber doch den Kreuzungspunkt dieses Weges mit der Landstraße erreicht, den eine ziemlich große Wegkapelle bezeichnete. In dem Augenblick, als der Wagen diese Stelle passierte, tauchte aus der offenstehenden Tür der Kapelle die Gestalt eines Mannes auf. Ein rascher Sprung, der Fremde stürzte sich auf das Trittbrett, riß den Schlag auf und schwang sich in den Wagen.

Alle diese Vorgänge hatten sich in so kurzer Zeit abgespielt, daß Hanna nicht dazu gekommen war, um Hilfe zu rufen, als sich auch schon eine Hand auf ihren Mund preßte und eine Stimme ihr zuflüsterte: „Ich bin's, Hanna, fürchten Sie nichts!"

„Graf Reihersberg! — Was soll das heißen? — Steigen Sie augenblicklich aus!" rief Hanna, die hindernde Hand vom Munde reißend mit einer Kraft, die der Zorn verdoppelte.

„Verzeihung, Hanna, ausendmal Verzeihung! — Sie selber tragen die Schuld daran, sie selber trieben mich zu diesem Mittel! — Warum bringen Sie mich zur Verzweiflung, warum quälen Sie mich bis aufs Blut? Sie wissen, daß ich Sie vergöttere, rase—"

„Keine Komödie, Graf Reihersberg! — Steigen Sie augenblicklich aus oder ich gebe dem Kutscher ein Zeichen!" rief Hanna gebieterisch, die Hand an der Gummibirne.

„Hanna, seit mindestens dreiviertel Stunden stehe ich hier in Kälte und Dunkelheit, Ihrer Rückkehr aus der Hütte am Walde harrend, vor der ich Sie aussteigen sah."

„Was bekümmert mich das?"

„Wenn Sie alles Empfindens bar sind — nichts, sonst sehr viel! — Hanna!" und er wollte sie in die Arme ziehen.

(Fortsetzung folgt.)